

## Peter Lanz über Sep Ruf

Sep Ruf war mir als Student ein großes Vorbild. Schon während der ersten Semester meines Architekturstudiums in München hatte ich mir vorgenommen, in seinem Büro zu arbeiten. Das war nicht so einfach, doch ich hatte Glück. Durch die Vermittlung eines entfernt mit Sep Ruf verwandten Studienfreundes gelang es mir – ich war damals im dritten Semester und relativ unerfahren –, einen Vorstellungstermin beim großen Meister zu bekommen.

Sep Ruf galt damals neben Egon Eiermann als Erneuerer der internationalen Architektur. Die von ihm geplanten Gebäude hatten einen unverwechselbaren, großzügigen, konsequenten und weltoffenen Charakter. Gestalt und Konstruktion waren in Harmonie, ähnlich wie bei den Häusern Richard Neutras.

1953 betrat ich zum ersten Mal das Atelier von Sep Ruf in der Giselastraße mit der üblichen Zurückhaltung und Ehrfurcht eines um eine Anstellung bemühten Praktikanten. Nach Anmeldung bei seiner Sekretärin, die, wie mir später bewusst wurde, eine besonders wichtige Funktion in seinem Büro innehatte, empfing mich Sep Ruf väterlich, freundlich, begrüßte mich mit seiner tiefen, äußerst angenehmen Stimme mit süddeutschem Akzent und nahm mir umgehend meine Unsicherheit. Er musterte mich mit ausdrucksstarkem Blick und wirkte dabei wie ein bayerischer Frank Lloyd Wright, dessen Bauten zu diesem Zeitpunkt gerade im Haus der Kunst ausgestellt wurden. Er fragte mich aus nach allem Möglichen, was man einen jungen Architekturstudenten so fragt. Er war sichtlich erstaunt, als ich ihm erklärte, dass ich eigentlich Rechtsanwalt wie mein nicht aus dem Krieg heimgekehrter Vater hätte werden wollen, mich aber nach meinem Schulabschluss entschlossen hätte, Architektur zu studieren, da ja unendlich viel wiederaufgebaut werden müsse. Ein paar Zeichnungen und Handskizzen hatte ich dabei und ich erzählte stolz, dass ich im Zeichnen immer eine Eins hatte. Sep Ruf war erstaunt und amüsiert zu gleich,

blätterte in meinen Unterlagen und sagte dann kurz und knapp, dass ich am nächsten Tag bei ihm anfangen könne.

Es gab in seinem Büro eine feste Arbeitszeit, bei der vorausgesetzt wurde, dass sie nach vorne und hinten überschritten wurde. Das Wort Urlaub war verpönt, der Chef unternahm nur hin und wieder eine Dienstreise. In seinem Atelier arbeiteten damals circa zehn bis zwölf Architekten. Franz Gärtner war der Kreativste, zuständig für die Bearbeitung von Wettbewerben.

Mein erster Arbeitsplatz war in der Giselastraße, dann ging es über das Eckhaus an der Franz-Joseph-Straße/Habsburgerplatz in die Akademie. Dort hatte Sep Ruf endlich seinen Lehrstuhl bekommen, den ihm seine Kollegen an der Technischen Universität stets verweigert hatten.

Ich durfte in dem Raum neben Franz Gärtner arbeiten. Ein erhebendes Gefühl. Ab und zu schaute mir Sep Ruf über die Schulter, korrigierte die Schwachstellen, die er auf Anhieb entdeckte und verbesserte. Er war ein etwas in sich gekehrter, doch dabei liebenswürdiger Chef und Mensch. Ich denke heute noch oft mit Dankbarkeit an die für mich und meine Ausbildung zum Architekten wichtige Zeit zurück.

Unser letztes Treffen fand in seinem Haus in Grünwald statt. Als Landesvorsitzender des BDA versuchte ich ihn zu einer Bewerbung für den Mies van der Rohe-Preis zu gewinnen. Er musterte mich wie vor 30 Jahren bei meinem Vorstellungsgespräch und sagte: „Seit unserer letzten Begegnung haben Sie viel in München gebaut“. Ich erwiderte: „Hoffentlich auch in Ihrem Sinne“.

Sep Ruf wurde an ein und demselben Tag, wahrscheinlich aufgrund von Missverständnissen, gleichzeitig in Grünwald, wo er zuletzt gelebt hatte, und in Gmund, dem Wohnsitz seiner Familie, beerdigt. Ich hoffe, ich war am richtigen Ort.

Peter Lanz, Sep Ruf 100, in: Winfried Nerdinger, Sep Ruf. Moderne mit Tradition, München 2008, S. 197